

Marburger Zeitung.

Nr. 19.

Mittwoch, 12. Februar 1868.

VII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 fr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 fr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes hat seine Sitzungen wieder eröffnet und Moriz von Kaiserfeld zum Präsidenten gewählt. Das Herrenhaus wird seine Thätigkeit erst beginnen, wenn die vom Unterhaus erledigten Arbeiten vorgelegt werden können. — Die Auflösung des Staaterathes soll in den nächsten Tagen schon erfolgen. Derselbe besteht gegenwärtig aus sieben Staatsrathen, zwei Hofrathen, einem zugetheilten General, vier Sektionsrathen, zwei Hofsekretären und zwölf Manipulationsbeamten. Wer die Vereinfachung der Staatsgeschäfte, einen rascheren Gang derselben fordert, muß diese längererwartete Maßregel als eine der unerläßlichsten Vorbedingungen des Fortschrittes freudig begrüßen.

Die Verhandlungen der italienischen Kammer über den Vorschlag bieten kein besonderes Interesse. Es fehlt ihnen die Frische der Parteifarben, denn die Linke zeigt sich nicht nur nachlässig im Besuch, sondern auch auffallend gleichgiltig wider die rednerischen Aufsprünge gewisser Gegner, denen sie sonst mit besonderer Vorliebe nachging. Es ist allerdings kein besonderes Vergnügen, angesichts einer hochmüthigen und dem Ansehen nach schwer gelangweilten Mehrheit von Zuhörern für seine Ansichten einzutreten. In der That scheint es im Lager der Rechten abgemacht worden zu sein, während der Kundgebungen der Gegenpartei sich im Wechselgespräch zu vergnügen oder sonst wie Theilnahmlosigkeit und Eisdöpfung zu heucheln; doch gibt das keinen stichhaltigen Grund zur Vernachlässigung einer bestimmt ausgesprochenen Pflicht. Die Linke soll sich gar mit dem Plane beschäftigen, durch Fernbleiben von den Sitzungen die Kammer beschlußunfähig zu machen. Das könnte doch nur im grellsten Mißverständnis der betreffenden Sendung geschehen. Wie wir die Sache auffassen, hat die parlamentarische Opposition gleich dem Hahnlein Sportaner im Engpaß tapfer auszuhalten, koste es was es wolle, als treue und wachsame Hüterin der freiheitlichen Einrichtungen. Uns will bedünken, daß einem Abgeordneten, den seine Mitbürger

mit der ehrenvollen Vollmacht betrauen, in ihrem Namen und im Gemeininteresse des Landes zu berathen und zu beschließen, im Augenblicke als er sich dieser Verpflichtung entziehen will, nichts anderes zu thun bleibe, als seine Entlassung zu nehmen.

Die englischen Blätter berichten von einer großen und Auffsehen erregenden Rede, die John Bright zu Birmingham über die irländische Frage gehalten. Im Gegensatz zu Lord Stanley, der bei einem Festmahle zu Brighton erklärt hatte, er anerkenne das Uebel, wisse aber kein Mittel dagegen und wolle nicht, gleich unheilbaren Kranken, zu Quacksalbern seine Zuflucht nehmen, weil die geprüften Aerzte am Ende ihres Latens seien — meinte John Bright: das Uebel bestehe seit länger als hundert Jahren, und wenn die Aerzte keinen Bescheid wüßten, so müßten die Kurpfuscher herhalten. Dennoch wisse er (John Bright) Heilmittel, die nichts weniger als Marktschreierei seien. Er sei so wenig wie Stanley für die Posttrennung Irlands von England. Doch empfehle er die Aufhebung der englischen Staatskirche und die Umwandlung der irischen Bauern von Pächtern in freie Grundbesitzer. Damit würde man wenigstens die Axt an die Wurzel des Uebels legen. — Die „Times“ bekämpft diese Ansichten des berühmten Volkredners, weiß aber keine besseren Maßregeln an die Stelle der seinigen zu setzen.

Der politisch-volkswirtschaftliche Verein „Fortschritt“

hält Freitag den 14. Februar seine konstituierende Versammlung ab, und es dürfte nicht überflüssig sein, bei dieser Gelegenheit jene Grundzüge zu wiederholen, welche, bereits in den beiden Wahlversammlungen, so wie gelegentlich der Statutenberatung, festgestellt, die Garantie bieten, daß keinerlei beschränkendes Programm den Anhängern irgend eines Principes, — welches eben nur nicht mit der zu Recht bestehenden Verfassung, deren freie Entwicklung, und der Hebung der wirtschaftlichen Verhältnisse im Widerspruch steht — den Beitritt erschwert.

Schuld um Schuld.

Von A. Reinhold.

(Schluß.)

IV.

Eines Tages, da Agnes wieder mit jählicher Sehnsucht den Geliebten erwartete, brachte der Postbote neue Zeitungen, die sie zerstreut durchblätterte. Da fielen ihre Augen auf die Notiz:

„Diesen Morgen ward der Referendar Rudolf von Buchau verhaftet. Bekanntlich verschwand sein Vater, der Kommissionsrath von Buchau, vor einigen Monaten mit Hinterlassung eines Kassendefectes. Damals hielt Jedermann den Sohn für unschuldig und frei von jeder Mittheilung. Wie es scheint, sind aber jetzt die Behörden zu einer andern Ansicht gekommen.“

Agnes traute ihren Augen nicht und las die Stelle wieder und wieder. Kein Zweifel an Rudolf kam in ihre Seele. „Er ist unschuldig — nur ein Mißverständnis oder eine mächtige Feindschaft hat diese Verhaftung veranlaßt,“ sagte sie sich; „aber ich muß hin zu ihm, um Alles zu erfahren und um ihm zu sagen, daß ich an ihn glaube.“

Sie theilte dem Vater dies Alles und ihren Entschluß mit. Anfangs bestritt er denselben, obwohl es ihm auch schwer fiel, an Rudolf's Schuld zu glauben. Aber Agnes blieb so fest und bat so lange, daß er endlich in ihren Entschluß willigte.

Am folgenden Abend war sie am Ziel ihrer Reise. Den Morgen darauf ging sie zuerst zu Rudolf's Mutter und Schwester. Der Sohn hatte ihnen von ihr erzählt, sie fühlten sich ihr zu Dank verpflichtet und hätten sie zu jeder andern Zeit mit offenen Armen empfangen. Heute war ihr Empfang verlegen und förmlich. Agnes wollte diesen Ton durch die freimüthige Erklärung ändern, daß sie Alles wisse und nur gekommen sei, um ihnen und Rudolf die Versicherung zu bringen, daß sie hier an Nichts glaube — als an ein Mißverständnis.

Die Kommissionsrathin umarmte sie gerührt und sagte mit Thränen in den Augen: „Armes Kind — ich glaubte es auch nicht von meinem Mann!“

Das war der Gluck der Erfahrung, des getäuschten Vertrauens, daß die Mutter jetzt auch am Sohne zweifelte.

Aber Agnes zweifelte dennoch nicht an dem Geliebten. Sie fragte, wo sie die Erlaubniß erhalten könne, ihn zu sprechen und ging dahin. Dem fremden Mädchen wollte man anfangs sein Besuch abschlagen — da nannte sie sich seine Braut und erhielt eine Karte, die ihr die Thür seines Gefängnisses öffnete. Ein Aufseher begleitete sie mit hinein.

Rudolf starrte sie an, als blende ihn eine himmlische Erscheinung — er konnte nicht glauben, daß sie es sei, und sie war es doch! Er hatte nicht gewagt, ihr zu schreiben, von seinem Voss ihr Kunde zu geben — aus Rücksichten für sie — der mit entehrendem Verdacht Behaftete wollte nicht mehr wagen ihr zu nahen — und nun kam sie selbst!

Welche Feder soll diese Szene beschreiben? — Sie vergaßen Beide Alles um sich her, denn sie wußten nun, daß nur sie einander Alles waren. Er brauchte ihr seine Unschuld nicht zu bezeugen, denn sie hatte ihn ja nie für schuldig gehalten. Er sagte ihr, daß er Fräulein von Bohring für seine falsche Denunziantin hatte.

„Meta von Bohring?“ rief Agnes, „dann bist Du gerettet! Mein Vater hat mit ihr Geduld genug gehabt, bis sie wieder eine neue Schandthat begehe — er wollte die Sache dem höchsten Richter anheimstellen, wo auf Erden nichts mehr zu sühnen war, aber nun wäre Schweigen ein Verbrechen.“ Sie wagte nicht mehr zu sagen und hatte auch nur diese Worte leise geflüstert. „In wenig Tagen bist Du frei, denn auf ihr Zeugniß hin wird man Dich nicht mehr für schuldig halten.“

Agnes reiste noch am selbigen Tage ab. Am zweiten Tage nachher erschien der Pfarrer Meinau vor der Justizbehörde und zeigte an, daß eine vor einigen Tagen in seiner Pfarodie verstorbene Frau ihm auf ihrem Todtbett gestanden, daß sie Mitwisslerin eines Mordes sei. Sie habe vor fünfzehn Jahren auf dem Gut des Herrn von Bohring gedient, der zwei Töchter und eine Nichte, Namens Meta, gehabt. Das eine Fräulein sei als Braut plötzlich gestorben und das andere ein Jahr darauf auch sehr krank geworden. Fräulein Meta habe sie gepflegt. Eines Tages, da es mit dem kranken Fräulein wieder besser gegangen, habe Meta in deren Suppe ein weißes Pulver gethan. Sie, die Dienerin, habe das gesehen, es aber für ein Medicament gehalten. Am folgenden Tage war die Kranke gestorben und habe, als sie einmal vorher einen Augenblick mit ihr allein gewesen — Meta sei sonst nie von ihrem

Leider sind aber seit der ersten Anregung zur Ausübung dieses verfassungsmäßigen Rechtes die sonderbarsten Gerüchte über die Mittel und das Ziel des „politischen Vereins“ in Umlauf gesetzt worden, und es scheinen diese Bestrebungen, das Gelingen des Unternehmens in Frage zu stellen, meist in der Absicht begründet, eine Verständigung der Parteien, die Hebung des Selbstvertrauens, des Rechtbewußtseins zu hintertreiben.

Seit Jahren ist man zur Einsicht gelangt, daß die Regierungsform nicht nur von entscheidendem Einfluß auf das Gedeihen des Staates im Ganzen, sondern auch auf den Wohlstand des Einzelnen ist; die drückenden Steuerlasten, langwierige, kostspielige Justizpflege, unsichere Zustände für Handel und Industrie, theuere, unzureichende Verkehrsmittel, schwankende Politik u. s. w. hörte man täglich als Folgen der absoluten, der scheinkonstitutionellen Regierung nennen, und alle Journale und Vertretungskörperschaften riefen nach Reformen, welche das Selbstbestimmungsrecht des Staatsbürgers sichern. Endlich wurden das Vereinsrecht und das Versammlungsrecht gewährt, aber eben so schnell die diesbezüglichen Gesetze als zu beschränkend erkannt und Erweiterung der zugestandenen Rechte gefordert.

Die zweite Stadt des Landes, die sich so gerne mit Stolz Norort Unterföhrmark nennt, soll nun die Ausübung des im Gesetze begründeten Rechtes für überflüssig — oder gefährlich halten; sollte sich in ihrer Mehrheit darüber freuen, daß der Ruf nach Vereinigung zur wechselseitigen Fortbildung und mittelbaren Mitwirkung an der Gesetzgebung in der Wüste verhallt — und einige Uebertriebene mit ihrer Bestrebung Heiterkeit erwecken?

Nicht in der liberalen Gesinnung die Regierungsorgane und der Vertretungskörperschaften findet das Gedeihen des konstitutionellen Staates seine Gewähr, sondern in dem Rechtbewußtsein, in der Liebe zur Freiheit, in der Achtung vor dem Gesetze jedes einzelnen Staatsbürgers gründet der wahre Rechtsstaat. Die liberale Strömung in unserem Vaterlande ist zu neu, als daß mit einigen kaum skizzierten Verfassungsgepfen, mit der Einsetzung eines freisinnigen Ministeriums, das aus der Mehrheit der Abgeordneten hervorgegangen ist, jeder Kampf mit den herrschenden Parteien der Vergangenheit und deren fehlerhafter Wirthschaft siegreich beendet wäre.

Die Mitglieder unseres gegenwärtigen Ministeriums haben als Reichsrathsabgeordnete das Vereins- und Versammlungsrecht gefordert, sollen sie heute als Leiter der Regierung ihre Ansicht über die Zweckmäßigkeit dieser gewährleisteten Freiheiten bereits geändert haben, das heißt: ist die Ausübung dieser Rechte nicht regierungsfreundlich?!

Müssen jene Minister, von denen man das Heil der Königreiche und Länder erwartet, nicht selbst wünschen, daß sie eine feste Stütze in dem Volke finden, aus dem sie selbst hervorgegangen? Bleibt unser heutiges Ministerium wirklich vom besten Willen befeelt, widmet es wirklich seine ganze Kraft dem freieitlichen Wohle des gemeinsamen Vaterlandes, kann es denn der Mithilfe der Betheiligten entbehren? — Woher soll es zur Kenntniß des bestehenden Unzweckmäßigen, des erzielten Zweckmäßigen gelangen, wenn nicht jeder Einzelne sein Scherflein Erfahrung beiträgt?

Nimmt nicht jeder einzelne Staatsbürger seinen gesetzlich gestatteten Antheil Selbstbestimmungsrecht der Regierung und den Vertretungskörperschaften gegenüber in Anspruch, so wird die beste Verfassung zum Possenspiel des Absolutismus, der statt von einem Centralpunkte, von einer Menge von sogenannten freigewählten Vormundschastsbehörden geübt wird, die ihre momentane Existenz einem frivolen Würfelspiel der Majoritäten verdanken.

Haben wir den früheren Regierungen bei allen Wenderungen des Systems jederzeit zugerufen „zu spät“, so dürfen wir selbst nicht in denselben Fehler verfallen, dürfen den gegnerischen Parteien in Selbstüberschätzung nicht entgegenen: „Wir können warten“. Nur in freier Berathung auf Grund des durch die neuen Verfassungsgesetze gewonnenen Rechtsbodens können wir zur Kenntniß der Wünsche und Forderungen aller Parteien gelangen. Ist eine Verständigung möglich, wenn kleinliche Nebenziele dem gemeinsamen Streben nach Freiheit, Bildung und Wohlstand geopfert werden? So lange dieser Versuch nach Verständigung nicht am unberechtigten Starrsinn der Gegner gescheitert ist, dürfte es schwer werden, die Forderung nach Parteivereinen zu rechtfertigen, die durch ihr starres Programm, ihre unbeugsame Disciplin meist nur die Klust immer mehr erweitern und in schulgerechter Principienreiterei nutzlos die beste Zeit verändeln.

Der in der Bildung begriffene Verein „Fortschritt“ hat nur das eine Ziel, die Kenntniß unserer gesetzlich gewährten Freiheiten und Rechte in weiteste Kreise zu verbreiten, eine Verständigung der Parteien anzustreben und den Wünschen und Bedürfnissen der Staatsbürger gegenüber der Regierung und den Vertretungskörperschaften gesetzlichen Ausdruck zu verschaffen. — Ich selbst als Abgeordneter halte es nur in steter Berührung mit den Wählern für möglich, in allen Fragen der Vertreter ihrer wahren Wünsche und Bedürfnisse sein zu können, selbst dann, wenn unsere Forderungen mit den Anschauungen der Mehrheit der übrigen Vertreter in Widerspruch stehen sollten.

Die mehr oder minder zahlreiche Betheiligung an der nächsten Versammlung kann an der Wahrheit der vorliegenden Grundsätze, an der Richtigkeit der Behauptung, daß nur allgemeine rege Theilnahme am öffentlichen Leben, ein freisinniges Ministerium, vollständige Abgeordnete zum erstrebten Ziele führen können, nichts ändern; — wird aber nur die alte Erfahrung neuerlich bestätigen, daß kein Volk weniger Rechte, Freiheiten und Wohlstand genießt, als es verdient.

Die vor wenigen Tagen hier abgehaltene öffentliche Versammlung in Mauthanglegenheiten hat den Beweis geliefert, daß der Landbevölkerung der Sinn für den neuen gesetzlichen Boden, für gemeinsames Wirken nicht fehlt — sollte die Intelligenz der zweiten Stadt des Landes ihre Aufgabe wirklich nicht erfassen können?!

Wir wollen mit Zuversicht hoffen, daß die Erwartungen der Feinde einer neuen Ordnung der Dinge, eines rechtsbewußten Volkes nicht in Erfüllung gehen.

Marburg am 10. Februar 1868

Fried. Brandstätter.

Bermischte Nachrichten.

(Der Nothstand in Rußland.) Der Nothstand in Rußland ist in seinem Wachsen begriffen und umschließt immer weitere Kreise. So wird der B. Z. aus Wiborg (Finnland) geschrieben, daß die Armuth mit jedem Tage steigt, daß ganze Familien aus dem Norden Finnlands um Arbeit zu bitten kommen, aber keine Arbeit finden können. Die Gesellschaft thut, was sie kann, um der Noth zu steuern; aber die allgemeine große Theuerung berührt mehr oder weniger Alle. Aus Helsingfors (Finnland) wird gemeldet, daß der Typhus daselbst epidemisch geworden und immer bedrohlichere Verhältnisse annimmt. Die drei neuerbauten Typhus-Spitäler sind bereits nicht mehr ausreichend zur Unterbringung der Kranken. Außerdem herrschen besonders unter den Kindern gefährliche Falskrankheiten. Trotz dieser schlimmen Lage erwartet man für die Zukunft noch Schlim-

Welt gewichen — gesagt: die Suppe habe ich gleich widerstanden; sie glaube, ihre Koufine habe sie vergiftet. Ich solle aber Nichts sagen, denn vielleicht täusche sie sich, und es könne Nichts helfen, mit ihr sei es nun doch vorbei. Die Dienerin hatte später gegen Meta selbst ihren Verdacht ausgesprochen, diese hatte freilich geläugnet, aber bald nachher die Dienerin entlassen und ihr gesagt: wenn sie weit fortzöge und nie Etwas von dieser Sache sage, wolle sie ihr Tausend Thaler geben — und die Dienerin hatte das Geld genommen und geschwiegen. Sie war weit weggezogen und hatte dann sich nach dem Dorfe verheirathet, in dem Meinau Pfarrer war. Auf ihrem Sterbebett suchte sie ihrer geängsteten Seele durch dies Geständniß Ruhe zu verschaffen.

Der Pfarrer war unschlüssig, was er thun sollte. Die Todten standen nicht wieder auf! Er fragte seine Tochter nach Fräulein Böhning, da diese voriges Jahr bei ihrem Aufenthalt in der Residenz mit ihr zusammengetroffen war. Sie wußte nichts Gutes, aber auch nichts Böses von ihr zu erzählen, außer daß man ihrer Vergangenheit Schlimmes vorwerfe und ihr Niemand vertraue. Vielleicht, dachte der Pfarrer, ist sie in sich gegangen und büßt schon durch das Mißtrauen der Menschen. Da er seiner Tochter Alles sagte, rieth ihm diese, zuerst selbst zu dem Fräulein zu reisen, ihr in's Gewissen zu sprechen und wenn sie bereue und sich gebessert, ihr die Gelegenheit zu guten Thaten nicht durch ein ewiges Gefängniß zu verschließen. Aber jetzt zeigte ihre neue Schandthat, daß sie ein schädliches Mitglied der Gesellschaft sei, vor dem dieselbe geschützt werden müsse. Jetzt ging der Pfarrer nicht zu ihr, sondern an die Gerichtsstelle.

Wenige Stunden darauf ward Fräulein von Böhning verhaftet, und jetzt schaute sich Niemand mehr, sie öffentlich Giftmischerin zu nennen.

Wie es immer geht, wenn einmal ein Verbrechen nicht mehr zweifelhaft ist, so finden sich nun überall Ankläger und Zeugen dafür, die vorher geschwiegen hätten, nicht weil sie zweifelten, nicht weil sie Gott das Richteramt überlassen wollten, sondern weil sie fürchteten, ihre Anklage eines Mitgliedes der höhern Gesellschaft möge nicht viel fruchten und sie selbst am Ende nur falschen Zeugniß verdächtig machen.

Als Meta von Böhning sah, daß ihr Lügner Nichts half, weil sich zu viel Beweise fanden, gestand sie Alles. Sie hatte die beiden Koufimen vergiftet. In der zuerstverstorbenen hatte sie die glückliche Nebenbuhlerin gepakt und sie darum kurz vor der Hochzeit durch ein langsam wirkendes

Gift getödtet. Ein Jahr nachher sei die andere Schwester an einem Fieber erkrankt und Meta hatte gehofft, sie würde eines natürlichen Todes sterben und sich im Geiste schon als einzige Erbin gesehen — da habe es sich mit ihr gebeßert und im Born darüber, nun ihre Träume unverwirklicht zu sehen, habe sie ihr Gift beigebracht. Neid, Mißgunst, Haß, Eifersucht und Habguth hatten sie zu diesen Thaten gebracht.

Ueber Rudolf von Buchau sagte sie jetzt auch die Wahrheit aus. Sie hatte jene anonymen Briefe an ihn selbst geschrieben und gehofft, ihn durch diese indirekten Drohungen doch noch zu vermögen, um ihre Hand zu werben. Als sie sah, daß dies vergeblich war, sagte sie aus, daß sie mit Rudolf von Buchau bereits verlobt gewesen, als dessen Vater sie um zehntausend Thaler gebeten, da sein Sohn die Kasse angegriffen — daß noch im Dunkel der Sohn bei ihr gewesen sei und selbst sein Verbrechen gestanden, weil sie den Antrag des Vaters zurückgewiesen. Nachdem sie in Rudolf einen Verräther erkannt, habe sie das Verhältniß gelöst.

Daß der Vater bei ihr gewesen, war bald konstatirt; es fand sich kein Grund, an ihren andern Aussagen zu zweifeln und so ward Rudolf verhaftet. Noch schwelte die weitere Untersuchung, als durch die Enthüllungen des Pfarrers diese neue Wendung in die Sache kam und nun auch Meta ihre frühere Aussage über Rudolf widerrief und die Wahrheit an den Tag kam.

Rudolf ward entlassen. Da nun seine Aussagen mit denen Meta's übereinstimmten, brauchte er nur zu bekennen, daß sein Vater ihm allerdings jene Zumuthung gemacht, um Fräulein Meta zu werben und dadurch ihn zu retten, daß er aber erst spät die Kunde von dem Rassen defect erhalten und bereit gewesen sei, für den Vater sich selbst anzuzeigen. Daß er den eignen Vater nicht denunziert, wo gleich darauf der Stand der Sache dem Gericht ohnehin bekannt werden mußte, konnte ihm Niemand als Vergehen anrechnen.

Man fand aber für gut, ihn in eine andere Stadt zu versetzen.

Dies kam ihm und den Seinen, die ihn begleiteten, nur erwünscht.

Meta war zum Tode verurtheilt, aber zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt.

Nach einem Jahre erhielt Rudolf eine einträglichere Stellung und Pfarrer Meinau traute in ihm und seiner Agnes das glücklichste Paar.

meres, da der Genuß aller möglichen Brodsurrogate bei ihrer Unverdaulichkeit bei Vielen Wasserkucht erzeugt, die in den meisten Fällen mit dem Tode endet. Der Berichterstatter des Golos theilt aus den jenseits Moskau belegenen Gouvernements eben auch keine erfreulichen Nachrichten mit. Im Gouvernement Kasan haben die Bauern fast alle ihre Pferde zu fabelhaft billigen Preisen, das heißt zu fünf, ja zu drei Rubeln loszuschlagen müssen, weil das Stroh der Dächer nicht einmal zur Fütterung hinreicht. Alle Lebensmittel sind entsetzlich theuer und die Vorrathsmagazine leer. — Der „Börsen Zeitung“ wird geschrieben, daß die Verarmung des Volkes mehr und mehr vorschreite und eine der Kreis-Vanderversammlungen des Gouvernements Iwer elf Armen-Pfleger erwählt habe, welche in jedem Kirchspiel einen Sammler erwählen und diesen mit dem Dorfältesten zusammen mit einer Büchse und einem Hefte bei den Bauern umherschicken sollen, um Beiträge für die Nothleidenden zu sammeln, welche der Dorfälteste in dem Hefte zu bescheinigen hat. — Aus Kalsassin (Gouvernement Iwer) wird berichtet, daß die Getreidepreise in schreckenerregender Weise steigen und die Bauern in Folge der Misere ohne Getreide seien. Sonst haben die Bauern des Kreises noch Getreide nach Moskau und Petersburg schicken können, jetzt haben höchstens zwei Drittel derselben ihre Winterfelder mit frischgedroschenem Roggen besäen können, aber für den Rest des Jahres nichts übrig behalten, so daß sie ihr Mehl aus den Handlungen kaufen müssen. Hand in Hand mit der steigenden Armuth geht die wachsende Zahl der Verbrechen.

(Die Gesamtmstärke der französischen Flotte) ist gegenwärtig folgende: 343 Dampfschiffe mit 77,534 Pferdekraft und 116 Segelschiffe, alle in fertüchtigem Zustand. Außerdem sind in Vollendung begriffen 4 Dampfschiffe von 1215 Pferdekraft, und auf den Werften 39 Dampfschiffe von 14,730 Pferdekraft. Von diesem Gesamtstand der Flotte gehören zur ersten (in schlagfertigem Zustand erhaltenen) Abtheilung: 16 gepanzerte Linienfahrer und Fregatten von 14,000 Pferdekraft, 12 ungepanzerter Linienfahrer von 8960 Pferdekraft, 3 Panzerkorvetten, 17 ungepanzerter Dampffregatten von 9070 Pferdekraft, 66 Korvetten, Kanonenboote und Aviso-Dampfer von 17,270 Pferdekraft, 73 Dampftransportschiffe von 20,180 Pferdekraft u. s. m., zusammen 316 Dampfschiffe von 27,862 Pferdekraft — wahrlich eine Streitmacht zur See, welcher heute kaum eine andere gewachsen sein dürfte.

(Selbsthilfe oder Staatshilfe.) Ueber diese Streitfrage spricht sich Johann Jakob in einer vor seinen Wählern gehaltenen Rede folgendermaßen aus: Politische und sociale Reform fordern und bedingen sich gegenseitig. Ohne Theilnahme des Arbeiterstandes keine dauernde Besserung der politischen Zustände, und — ohne Aenderung der politischen Zustände, keine wirtschaftliche Besserung des Arbeiterstandes! Zwei Wege hat man empfohlen zur Abschaffung des socialen Uebels: Selbsthilfe und Staatshilfe. Beide haben das gleiche Ziel: Veredlung des Menschen. Weit entfernt, sich einander auszuschließen, unterstützen und ergänzen sie sich gegenseitig. Die Staatshilfe ist erforderlich, damit dem besitzlosen Arbeiter die Anwendung der Selbsthilfe möglich werde. Doch soll durch dauernde Staatshilfe nicht etwa ein neuer privilegiirter Stand geschaffen werden. Wir verlangen im Gegentheil Aufhebungen aller Geseßbestimmungen und Einrichtungen, die bei der Production wie bei der Vertheilung materieller Güter den einen Bürger vor dem andern bevorzugen. Der Arbeiter soll die gleiche Freiheit genießen wie jeder andere Bürger, die Fesseln und Hemmnisse sollen entfernt werden, die ihn abhalten, seine Arbeitskraft, das einzige Kapital, das er besitzt, nach Möglichkeit zu verwerthen. Es nützt dem Gemeinwesen gar nichts, wenn der Reichtum steigt und die Menschen sinken!

Marburger Berichte.

(Gewerbe.) Bei dem Bezirksamte Marburg wurden im Jänner nachstehende Gewerbe angemeldet: Dreislererei in St. Egidii (Johann von Formacher), Geräthemacherei in Bunnendorf (Johann Kollarisch), Mahlmühle in Pöbersch (Martin Stofitsch), Handel mit gemischten Waaren in Georgenberg (Franz Simon), Schneiderei in Georgenberg (Georg Wukonit). Die Bewilligung zum Betrieb des Wirthshausgeschäftes erhielten: Jakob Bärenhaut in Willkommberg, Johann von Formacher in St. Egidii, Johann Gorschak in St. Lorenzen, Franz Jenisch in Ruchdorf, Peter Jurtschitsch in Krepfenbach, Markus Vesdirz in Ottendorf.

(Eine gekaufte Braut.) Ende Jänner kam ein gerichtsbekannter Bursche aus dem Bezirke Sonobitz zu einem Bauer in Rantsche bei Fraubheim, der eine hübsche Tochter besitzt und verlangte dieselbe zu heiraten. Er versprach zweitausend Gulden für seine Braut zu geben und der glückliche Vater schloß den Handel ab; ja! der Bräutigam legte noch 100 fl. dazu, und der Bauer begab sich zu seinem Nachbar, um fünf Eimer „vom besten“ zu kaufen. Der Bräutigam schloß bereits sieben Tage im Hause des künftigen Schwiegervaters, als dieser ihm erklärte, es sei nunmehr an der Zeit, nach W.-Feistritz zu gehen und dort den Ehevertrag abzuschließen. Zeugen vom Lande mitzunehmen, schien dem Bräutigam zu gemein: W.-Feistritz sei eine Stadt und man müsse Bürger zu Beiständen wählen. In W.-Feistritz saß am nächsten Tage der Bauer, seine Tochter und der Bräutigam wohlgemuth in einem Wirthshause: der letztere entfernte sich, um Beistände zu holen, kehrte aber nicht wieder. Als der Grundbesitzer zum Krämer in Fraubheim ging, um seine Banknoten zu wechseln, schickte ihn dieser zum Pfarrer. Die Banknoten waren falsch und Vater und Tochter wurden über die Sache belehrt, zumal die Tochter, welche Mitglied des Fraubheimer Jungfernbundes war. Die Banknoten — 2 Tausender und 1 Hunderter — sind beim hiesigen Untersuchungsgerichte hinterlegt: das Papier ist grau, die Bleistiftzeichnung so plump, die Farbe so schlecht aufgetragen, daß wohl nur die heiligste Einfalt sich konnte betrügen lassen.

(Schaubühne.) Die Aufführungen zum Vortheile des Hrl. Rubin verschafften uns einen der vergnügtesten Abende. Im „Ritter der Damen“ erheiterte vor Allem Herr Lechner (Comte Nestor), wie ihm

überhaupt Rollen, in denen komische Verlegenheit darzustellen ist, sehr gut gelingen. „Die Mädchenträume“ von Betty Young, in Russl gesetzt von G. Raiz, wurden von Hrl. Rubin in Spiel und Gesang trefflich wiedergegeben. Hrl. Rubin ist von der Dichterin der „Mädchenträume“ im Deklamiren, vom Tonsetzer im Gesang unterrichtet worden und hat dieser seine Komposition der Schülerin gewidmet. In „Adam und Eva“ erschütterten Herr Lechner und Hrl. Grady das Iwerchfell; doch möchten wir Ersterem rathen, gewisse Stellen minder kräftig hervorzuhoben. Als „gebildete Köchin“ erwarb sich Hrl. Rubin den gleichen stürmischen Beifall, wie bei der ersten Aufführung und bewies der sehr zahlreiche Besuch, daß die Worte: „Auf allgemeines Verlangen“ diesmal keine leere Redensart waren. Fräulein Rubin wurde durch Kränze und Blumen Spenden ausgezeichnet.

(Die Herren-Liedertafel), welche der hiesige Männergesangsverein gegeben, um den Abschied seines Obmannes, des Herrn Dr. Perko zu feiern, war von einhundert zwanzig Mitgliedern besucht und gehört, was Gesang und Reden betrifft, unstreitig zu den gelungensten Festen dieser Art. Im nächsten Blatte bringen wir einen ausführlichen Bericht.

(Aus der Gemeinde stube.) Die feierliche Angelobung des neuen Bürgermeisters, Herrn Joseph Bancalari hat am Sonntag Vormittag um 11 Uhr im Saale des Rathhauses stattgefunden. Der Bezirksvorsteher Herr von Arailza erschien in voller Uniform und nahm das Handgelübde an Eidesstatt ab, durch welches Treue gegen den Kaiser und unverbrüchliche Beachtung der Geseze versprochen wurde. Herr von Arailza hielt dann eine kurze Anrede und hob hervor, daß durch die rastlose Thätigkeit des früheren Bürgermeisters Herrn Andreas Tappeiner Marburg zu einer Mustergemeinde geworden; er hoffe, der Nachfolger werde seine Aufgabe lösen: das allgemeine Vertrauen der Bevölkerung und die Intelligenz des Gemeindeausschusses werden die Lösung erleichtern. Herr Bancalari erwiderte, daß er im Vertrauen auf die Unterstützung, welche sein Vorgänger gefunden, die Stelle angenommen; er bitte, ihm nur ein wenig von der Liebe und dem Vertrauen zu schenken, die seinem Vorgänger zu Theil geworden. Sparsamkeit und strenge Rechtmäßigkeit seien auch seine Grundsätze. Die Mitglieder des Gemeindeausschusses mögen ihm helfen, die Ehre und die Interessen der Vaterstadt zu wahren. — Nachdem das Protokoll von allen Mitgliedern unterzeichnet worden, empfahl sich der Abgeordnete der Regierung und Herr Andreas Tappeiner nahm als abtretender Bürgermeister in herzlichster Weise Abschied von seinem Nachfolger und von den übrigen Mitgliedern des Gemeindeausschusses.

Letzte Post.

Der Konv.-Unterstützungsfond gelangt nächsten zur Vertheilung. Die Gemeinen erhalten je fünfzig, die Unterofficiere je achtzig Gulden. Die Officiere werden in drei Klassen getheilt und erhält vom Ueberschusse vorläufig jeder hundert Gulden. Nordamerika will seine überflüssigen Panzerschiffe veräußern.

Briefkasten.

Herrn Franz Wiesthaler, Wohlgeboren, hier.

Marburg am 10. Februar 1868.

Trotzdem Sie in der Leitung Ihres kleinen Blattes sehr beschränkt sind, so ist der Mangel an Raum keine Entschuldigung für das willkürliche Zerreißen meines Aufsatzes. Sie machen sich als Redakteur (entschuldigen, daß ich dieses Wort wiederum so schreibe, wie es in Deutschland noch gebräuchlich ist) einer groben Pflichtverletzung des ersten demokratischen Grundsatzes „Gleiches Recht für Alle“ schuldig, wenn Sie gerade jene Sätze auslassen, welche Ihre Gründe ad absurdum führen, nach welchen die Gemeinde-Vertretung eine Unterstützung des Theaters unter allen Umständen von sich weisen müsse. Es handelt sich hier um das Prinzip der Gleichberechtigung, welches die Fortschrittspartei gegen Jedermann vertheidigen muß. Wenn Sie und Ihr Gönner direct und indirect in zwei Aufsätzen eine Trennung des Casino's vom Theater befürworten, so mußte auch mein Artikel, welcher die Nothwendigkeit der Verbindung dieser beiden Institute, sowie die Mittel hierzu nachwies, unverkürzt mit allen seinen Folgerungen wiedergegeben werden; wenn Sie überhaupt auf den Namen eines Demokraten mit Recht Anspruch machen wollen.

Daß Sie sich jedoch in dem reaktionären Mittel der Censur gefallen, beweist schon ein früherer analoger Fall.

Von hier sandte Jemand f. B. einen Aufsatz über die letzte Wahlbewegung der Tagespost und der Marburger Zeitung ein.

Sie brachten denselben in einigen, wesentlichen Sätzen verändert und abgekürzt entgegen der Tagespost, welche doch nichts eigenmächtig hinzugefügt haben dürfte. Nachdem alles Uebrige wortgetreu übereinstimmte, ist auch nicht anzunehmen, daß der Verfasser für jede Zeitung einen besonderen Aufsatz geschrieben.

Soll ich dem noch hinzufügen, daß Sie wieder einem anderen die Zusage für die Aufnahme eines Artikels, der Ihnen wahrscheinlich auch nicht convenirte, gar nicht gehalten haben?

Solche Vorgänge werfen auf Ihre Unparteilichkeit ein sehr ungünstiges Licht!

Sie sagen, daß Sie meinen Brief mit allen Schreibfehlern (?), mit hin ohne Censur zum Druck gegeben, und verwechseln offenbar Censur mit Corrigiren, womit Sie sich als Redakteur ein trauriges Armuthszeugniß ausstellen. Ich muß Ihnen schon deshalb, abgesehen von den öfter in Ihrem Blättchen vorkommenden grammatischen Schnipern,

jede Befähigung absprechen, mich zu corrigiren. Daß Sie die unrichtige Wiedergabe Ihres Namens (Wiesthaller anstatt Wiesthaller) als einen Schreibfehler auffassen, möge Ihnen beweisen, daß Sie bis jetzt noch kein so berühmter Mann sind, daß die richtige Schreibart Ihres werthen Namens jedem Gebildeten eigen ist. Es diene zur Entschuldigung, daß ich mit Ihrer w. Persönlichkeit *) sehr wenig befaßt. Der Stoß traf nicht „Schweizer“. Dies mein letztes Wort in dieser Angelegenheit, Sapienti sat! Mit Achtung

Carl Reuter.

Herrn Carl Reuter, Eisenhändler in Marburg.

Ich veröffentliche auch Ihren zweiten Brief; nicht allein um Ihnen noch einmal das Wort zu gönnen, sondern auch, um das Urtheil, welches die öffentliche Meinung in Marburg über Sie fällt, noch fester zu begründen. Sie behaupten: Die Schreibart „Redakteur“ sei kein Fehler; sie schreiben dieses Wort nur, wie es in Deutschland gebräuchlich sei.

Daß aus Deutschland Leute kommen, die fehlerhaft schreiben, sehen wir an Ihnen — daß dort auch heute noch Manche zu finden sein dürften, welche „Redakteur“ schreiben, will ich nicht bestreiten; ich glaube aber, daß diese Leute beschämender auftreten, als Sie und sich belehren lassen. Das Wort „Redakteur“ wird von Vielen mit e, von Manchen mit l geschrieben: der Sprachgebrauch ist frei in dieser Beziehung — kein Sprachkundiger gebraucht aber d. Uebrigens können Sie ja den Beweis liefern, daß in Deutschland diese Schreibart gebräuchlich; zeigen Sie gefälligst ein Blatt oder Blättchen, nur ein einziges zum Beleg Ihrer Behauptung und ich will mich vor Ihrer Weisheit tief verneigen.

Anstatt zu bekennen, daß Sie bei meinem Namen einen Schreibfehler gemacht, nehmen Sie Ihre Zuflucht zu der Entschuldigung, daß sie sich mit meiner Persönlichkeit zu wenig befaßt; auch sei ich bis jetzt noch kein so berühmter Mann, daß die richtige Schreibart meines Namens jedem Gebildeten eigen ist.

Wäre ich der letzte aller Menschen, die einen deutschen Namen haben, so wäre dies noch immer keine Rechtfertigung für Sie, und hätten Sie meinen Namen gar nie gehört, nie gelesen, so hätten Sie als „Gebildeter“ wie Sie selbstbewußt sich nennen, das Wort richtig schreiben müssen, gerade so, wie man Brunner, Baumann, Weischeder . . . fehlerfrei schreiben muß, ob die Träger dieser Namen berühmt sind, oder nicht.

Der Aufsatz über die letzte Wahlbewegung, dessen Sie erwähnen, ist von mir mit Wissen des Verfassers geändert worden und wäre auch in

der Tagespost in dieser Form erschienen, wenn es nicht zu spät gewesen. Der fragliche Aufsatz ist in der Tagespost unter den Anzeigen eingeschaltet worden, und Anzeigen gehören nicht zum Wirkungskreis der Redaktion, während für jedes Eingefandte die Redaktion verantwortlich ist — nicht allein dem Gesetze gegenüber, sondern auch den Lesern.

Censur, gelehrter Herr Gegner! heißt Prüfung, Beurtheilung. Es gibt Censuren verschiedener Art. Ich als Redakteur habe nicht allein das Recht, sondern auch die Pflicht, jeden Artikel, welchen Andere mir gesandt und der sich zur Aufnahme eignet, der Prüfung zu unterziehen — Schreibfehler zu verbessern, die Unterscheidungszeichen zu machen, Worte zu ändern oder wegzulassen, ganze Sätze zu streichen. Die Verfasser solcher Artikel haben oft nicht Zeit, die letzte Feile anzuwenden und verlässen sich auf den Redakteur. — Ihre Briefe an mich zeigen, daß Sie Ihr Eingefandte über die „Theater- und Kasinofrage“ für eine unübertrefflich vollkommene Arbeit halten. Ich war pflichtgemäß anderer Meinung und habe die Mühe einer ganzen Stunde nicht gescheut, um Ihrem Aufsatz eine genießbare Form zu geben. Solche Censuren werden von allen Redaktionen vorgenommen, sie müssen vorgenommen werden aus Rücksicht auf den Raum, aus schuldiger Achtung vor den Lesern. Das hiesige „Blättchen“ darf sich dieser Pflicht so wenig entziehen, als eine andere von den tausend Zeitungen bis hinauf zum Weltblatte „Times“ — der Unterschied ist nur, daß Größen Ihrer Art wegen ihres Vornehms von anderen Redaktionen abgefertigt würden auf eine Weise, die sich zu meiner Entgegnung verhält, wie Scheidewasser zu süßer Milch.

Sie wiederholen den Vorwurf, den Sie schon im Eingefandte über die „Theater- und Kasinofrage“ wider mich erhoben: ich hätte die Aufnahme eines Artikels zugesichert und mein Wort gebrochen. Das ist un wahr! Herr von Vertalan kam vor einigen Wochen zu mir und sagte, es werde ein Artikel geschrieben über die Subvention des Theaters von Seiten der Gemeinde, ob ich denselben aufnehmen? Ich erklärte: „Ja! als Eingefandte! Ich werde aber darauf erwidern, daß ich gegen eine solche Unterstützung bin!“ Herr von Vertalan und ich sprachen drei Viertelstunden über die Frage. Der Artikel wurde mir aber gar nie gebracht und ich habe nie, meinen Sie's, Herr Reuter! gar nie die Aufnahme verweigert. Warum der Artikel mir nicht gesandt worden, darüber fragen Sie die Herren: von Vertalan, Baron Rast d. ä. und Friedrich Brandstätter — mich trifft keine Schuld.

Ob ich die Befähigung habe zur Leitung eines Blattes oder Blättchens, ob ich richtig zu schreiben verstehe — dies zu beurtheilen darf ich getrost dem Publikum überlassen: an der Wahrheit dieses Spruches wird Ihr mütter Witz und all Ihr Gehör nichts ändern.

Franz Wiesthaller.

*) Hier fehlt ein Wort im Manuscript.

Anmerkung des Gegners.

Die Familie Gornigg gibt allen Bekannten und Freunden die Nachricht von dem Hinscheiden ihrer unvergesslichen Mutter, der Frau

Juliana Gornigg, Bindermeisterin,

welche am 10. d. M. Nachts 12 Uhr selig im Herrn entschlief.

Das Leichenbegängniß findet am 12. d. M. Nachmittags 4 Uhr statt.

Marburg am 11. Februar 1868.

Herrenkleider

kauft man in Marburg am billigsten

bei **Schoekl & Klaus**, Herrengasse. (75)

Bieh-Märkte

werden alljährlich abgehalten

in der **Magdalena-Vorstadt zu Marburg:**

den **11. März**,

„ **22. Juli**, als am Magdalenen-Tage, zugleich **Ja h r m a r k t**, und

„ **4. September**, am Rosalien-Tage.

Wirthschafterin gesucht.

Zur Besorgung des Haushaltes für 9 ledige Beamte wird eine Frau in gesetztem Alter gesucht, deren Mann auch die Bedienung übernimmt. — Anträge an den Stationschef in Pragerhof. (83)

Eine Werkstätte

mit Benützung des Hofraumes wird in der Grazer Vorstadt gesucht.

Nähere Auskunft im Comptoir dieses Blattes. (86)

Politisch = volkswirtschaftlicher Verein „Fortschritt“.

Freitag den 14. Februar um sieben Uhr Abends findet im Saale des Herrn Martin die konstituierende Versammlung dieses Vereins statt und werden hiemit die bereits eingezeichneten Mitglieder, sowie alle Gesinnungsgenossen, welche dem Vereine beitreten wollen, zur Theilnahme eingeladen. Beitrittserklärungen werden auch am Versammlungsabende angenommen. (82)

Marburg, 8. Februar 1868.

Der Gründungsausschuß.

Offerte-Ausschreibung.

Von Seite des gefertigten Verwaltungs-Komités wird die Unternehmung des, mit Ausnahme von Küche und Service vollständig eingerichteten **Restaurations- und Cafeteria-Geschäftes** im **Theater- und Casino-Gebäude** in Marburg in Steiermark vom **1. Juli 1868** an vergeben. Die Offerte können sowohl auf jedes dieser Geschäfte einzeln (Restauration oder Cafeteria) oder für beide Geschäfte zusammen lauten, und müssen längstens **bis 15. März 1868** an das Theater- und Casino-Verwaltungs-Komité in Marburg franko eingeschendet oder überreicht werden.

Jedes Offert muß mit dem zehnten Theile des angebotenen Jahrespachtbetrags als **Caution** belegt sein, welches entweder in baarem Gelde, in Sparcassibücheln oder in öffentlichen börsenmäßigen Papieren, nach dem letzten Course berechnet, bestehen kann. Dieses Badium wird dem vom Komitê erwählten Pachtunternehmer erst nach Entrichtung des vorhinein baar zu zahlenden halbjährigen Pachtbetrags und nach Ertrag der Caution von 400 fl. öst. W., welche letztere entweder in Baarem, oder in öffentlichen Werthpapieren erlegt werden kann, erfolgt, den übrigen Differenzen aber sogleich nach Verlauf des Termins rückgestellt.

Die näheren Bedingungen können beim Komitê eingesehen oder auf Verlangen zugesendet werden.

Vom Theater- und Casino-Verwaltungs-Komitê.
Marburg in Steiermark am 22. Jänner 1868. (61)

Buchenholzkohle!

Bei der fürstlich Windisch-Grätz'schen Domänen-Verwaltung Rohitsch sind 1600 Vorderberger-Meßen Buchenholzkohle zum Verlaufe im Vorrath, welche mit 900 Meßen loco Station Pölsbach und mit 600 Meßen in Pettau je nach Vereinbarung über die Lieferungszeit abgegeben werden können. Hierauf Reflektirende wollen ihre Offerte bis 15. Februar l. J. bei der gefertigten Herrschafts-Verwaltung mit dem Bemerkten einbringen, ob sie die Kohle in Säcken oder offenen Wägen zu übernehmen wünschen.

Verwaltung der Domaine Rohitsch, am 1. Februar 1868.

77)

Polak, Oberförster.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.
7 Uhr 8 Min. Abends.	8 Uhr 48 Min. Abends.
Nach Villach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	
Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach	
Wien:	Triest:
Abfahrt: 12 Uhr 34 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 32 Min. Mittags.